

um Europäischer Kulturen. Wünschenswert wäre es, wenn K.s Gesprächsaufzeichnungen als Quelle in einem öffentlichen Archiv verwahrt werden könnten, zumal einige der Interviewten bereits verstorben sind.

Mit diesem Werk hat die Vf. deutschen Sammler:innen und Kurator:innen die Augen für den historischen Hintergrund dieser Kunstwerke und für die Perspektiven des Herkunftslands geöffnet. Ihre Untersuchung belegt, wie stark Werkinterpretationen vom Wissen der Rezipient:innen abhängen und wie notwendig eine reflektierte Auseinandersetzung ist. Daher fordert sie einen multiperspektivischen Blick auf Sammlungen und Objekte, neue Deutungen sowie eine Einordnung der *sztuka ludowa* in größere gesellschaftspolitische Zusammenhänge. Bei zukünftigen Ausstellungen wird man dankbar auf ihre Analyse zurückgreifen.

Berlin

Tina Peschel

Roman Graczyk: Demiurg. Biografia Adama Michnika. [Demiurg. Biographie Adam Michniks.] Zona Zero. Warszawa 2021. 679 S. ISBN 978-83-66814-00-4. (PLN 39,90.)

In dem opulenten Werk geht es um das Leben und Wirken von Adam Michnik. Dieser wichtige Oppositionelle in der Zeit der kommunistischen Herrschaft in Polen übernahm im Mai 1989 als Vertreter des „Solidarność“-Lagers die Leitung der Tageszeitung *Gazeta Wyborcza* (GW) und bleibt auf diesem Posten bis heute. Innerhalb weniger Jahre wurde das Blatt zum wichtigsten gedruckten Medium im Land: Ende der 1990er Jahre erschien in ihm über 30 Prozent der gesamten Presse-Werbung, der tägliche Verkauf der Zeitung betrug über 400 000 Exemplare, und sie wurde durchschnittlich von 2,3 Millionen Menschen gelesen (S. 536).

Der Autor, Roman Graczyk, hat bereits mehrere Biografien über zeitgenössische polnische Politiker verfasst und war selbst Redakteur bei der GW, von der er sich wegen Differenzen 2005 getrennt hatte. Heute ist er freier Publizist und Mitarbeiter der Krakauer Filiale des Instituts für Nationales Gedenken (IPN). Als Quellenbasis dienen ihm zahlreiche Interviews mit Zeitzeugen, darunter mit den ehemaligen Mitarbeitern der GW (die gegenwärtigen, auch Michnik selbst, verweigerten dem Autor die Zusammenarbeit). Insbesondere in Bezug auf die 1970er und 1980er Jahre wertete er viele Dokumente des Geheimdienstes aus, die heute beim IPN aufbewahrt werden. Sie halfen vor allem, die Chronologie der Ereignisse zu präzisieren, führten aber zu keinen nennenswerten Entdeckungen bzw. Neuinterpretationen. Einige wenige, aber relevante Quellen entdeckte der Autor im Archiv des Institut Littéraire in Maisons-Laffitte bei Paris.

Die Darstellung beginnt mit dem jüdischen Elternhaus Adam Michniks: Geschildert werden das Engagement des Vaters Ozjasz Szechter in der Kommunistischen Partei der Westukraine und der Lebensweg der Mutter Helena Michnik, darunter ihre Promotion an der Jagiellonen-Universität in Krakau im Jahr 1926. Der Autor geht auch auf den inzwischen verstorbenen Halbbruder von Adam, Stefan Michnik, ein, der als Militärrichter während des Stalinismus Todesurteile verhängte, 1969 nach Schweden emigrierte und später mit der Exilzeitschrift *Kultura* kooperierte. Für seine Tätigkeit während des Stalinismus wurde er seit 2010 von der polnischen Justiz mit europäischem Haftbefehl gesucht. Da die beiden Elternteile sich gegen Ende des Lebens vom dem volkspolnischen Regime distanzieren, bezeichnet der Autor ihre Wege als „dreifache Entwurzelung“ – zuerst aus dem Judentum, dann aus dem Polentum und schließlich aus dem Kommunismus (S. 23).

Die weitere Schilderung geht auf die Aktivitäten Michniks aus seiner Jugendzeit ein: bei kommunistisch orientierten Pfadfindern, die nach 1956 besonders in Warschau tätig waren, später im Klub *Poszukiwaczy Sprzeczności* (etwa: Klub der nach Widerspruch Suchenden) und dem Kreis der sogenannten *Komandosi* (Fallschirmjäger) – junger, rebellierender Studenten der Warschauer Universität, wo Michnik seit Oktober 1964 Geschichte

studierte. All dies wurde bereits gründlich erforscht,¹ wird hier aber frisch und lesefreundlich erzählt. Der genannte Klub und die *Komandosi* sammelten junge Menschen, deren Eltern oft jüdischer Herkunft waren und der stalinistischen Machtelite angehörten. Die Volksrepublik Polen war damit für sie „ein Staat, in dem die Kollegen der Eltern, und manchmal die Eltern selbst regierten“ (S. 70). Wie der Autor mit Recht hervorhebt, machte die privilegierte Lage ihrer Familien sie mutiger, im Gegensatz zu den Kindern von verfolgten, traumatisierten und absichtlich pauperisierten Vertretern der Vorkriegseliten (ebenda; ähnlich S. 197). Sie hielten sich zu diesem Zeitpunkt für die wahren Marxisten, im Gegensatz zu Władysław Gomułka und dessen nächsten Mitarbeitern.

Wegen Beteiligung an Vorbereitungen von studentischen Protesten wurde Michnik im März 1968 verhaftet und zu einer Freiheitsstrafe verurteilt. Die antijüdische Kampagne und die Untersuchung waren für ihn und andere verhaftete Studierende eine traumatische Erfahrung. Im Gegensatz zu vielen Verfolgten mit jüdischen Wurzeln entschied er sich aber nach der Freilassung im September 1969 nicht für die Emigration, sondern blieb im Land.

Anfang der 1970er Jahre kam es zu Begegnungen zwischen ehemaligen *Komandosi* und Katholiken, insbesondere aus dem Umfeld der Zeitschrift *Więź*, was nicht nur in Freundschaften mündete, sondern diesen „Schiffbrüchigen des Marxismus“ (S. 122) auch die Augen für die vielfältige Bedeutung der katholischen Kirche für und in Polen eröffnete. Zwischen August 1976 und Mai 1977 bereiste Michnik Westeuropa, er war u. a. in Frankreich und Westdeutschland. In dieser Zeit griff er bei öffentlichen Auftritten unaufhörlich das volkspolnische Regime an. Erstaunlicherweise wurde er dafür nach seiner Rückkehr gar nicht belangt. Die darauffolgende Zeit bildete für ihn – er war damals knapp über 30 Jahre alt – wahrscheinlich den Höhepunkt seiner Popularität in den Kreisen der kontestierenden Intelligenz. „Vital, ehrgeizig, mit entsprechender Dosis Eitelkeit“ (S. 268) war er dort gerade auch bei den Frauen beliebt, worauf G. ebenfalls eingeht.

Die Zeit der legalen Tätigkeit der *Solidarność* ab September 1980 bedeutete für Michnik intensive öffentliche Präsenz – er bereiste das Land mit zahlreichen Vorträgen, in denen meistens historische Themen als Kulisse für die Dilemmata der Gegenwart dienten. Nach der Verhängung des Kriegsrechts am 13. Dezember 1981 wurde er verhaftet und verbrachte (mit einer Unterbrechung) insgesamt vier Jahre und zwei Monate im Gefängnis. Zwischen Mitte und Ende 1983 verfolgten die volkspolnischen Machthaber den Plan, die im Gefängnis eingesperrten elf wichtigsten Vertreter der Opposition, darunter die *Solidarność*-Aktivisten, zur Ausreise aus Polen zu bewegen. Damit sollten sie politisch neutralisiert werden. Es war Michnik, der zur Ablehnung dieses Vorschlags durch die Gruppe der Verhafteten nachdrücklich, vielleicht sogar entscheidend, beitrug. Dies war, so der Autor, der „Moment des größten Ruhms“ in seinem Leben (S. 309).

Nach der Freilassung im August 1986 kehrte Michnik in die aktive Politik zurück, umso mehr, als sich mit den ersten Anzeichen einer Liberalisierung gewisse Freiräume eröffneten. Er ging zweigleisig vor: Erstens platzierte er sich in unmittelbarer Nähe der wichtigsten Vertreter der Opposition, bei denen er sich regelrecht anbiederte (S. 325 f.), und zweitens formulierte er die strategischen Ziele seines Handelns um. Es ist ein Verdienst des Autors, dass er zwei Essays Michniks aus dieser Zeit in Erinnerung ruft, die eben diesen Richtungswechsel dokumentieren.² In ihnen werden in aller Deutlichkeit nicht der

¹ Hinzuweisen sei stellvertretend auf: ANDRZEJ FRISZKE: *Anatomia buntu. Kuroń, Modzelewski i komandosi* [Anatomie eines Aufruhrs. Kuroń, Modzelewski und die *komandosi*], Kraków 2010, und: AGNES ARNDT: *Rote Bürger. Eine Milieu- und Beziehungsgeschichte linker Dissidenz in Polen*, Göttingen 2013.

² Es sind: *Kłopot* [Sorge], in: STEFAN AMSTERDAMSKI (Hrsg.): *Obecność. Leszkowi Kołakowskiemu w 60 rocznicę urodzin*, London 1987, S. 197–219, und: *Kłopot i błazen* [Sorge und Narretei], in: *Aneks* (1988), 51–52, S. 3–22. Beide wurden nachgedruckt

Kommunismus, sondern der Nationalismus und der konservative Katholizismus als die wichtigsten, akuten Gefahren geschildert, vor denen das Land stehe und gegen welche die Vertreter der Intelligenz kämpfen müssen. Sonst drohe dem Land die „Klerikalisierung der öffentlichen Ordnung“ und die „Iranisierung“ (S. 581). Heute gelesen, verursachen diese Texte wegen der darin überzeichneten Gefahren eher Kopfschütteln.

Im Vorfeld und während des „Runden Tisches“ richtete Michnik seine Aufmerksamkeit auf die reformatorischen Kreise innerhalb der herrschenden Kommunisten und baute dort persönliche Kontakte auf. Im Mai 1989 übernahm er, wie bereits erwähnt, die Leitung der GW; zusammen mit ihm gelangten viele seiner Weggefährten aus den 1960er und 1970er Jahren in die Redaktion und bildeten in den darauffolgenden Jahren deren Kern. Kurz nach den für das Lager der Solidarność sehr gut ausgegangenen Parlamentswahlen trug Michnik mit seinem bahnbrechenden Beitrag in der GW unter dem Titel „Euer Präsident, unser Premier“³ dazu bei, dass Tadeusz Mazowiecki, ein Kandidat der Solidarność, tatsächlich Ministerpräsident wurde.

In dem nun freien Land setzten sich Michnik und die von ihm geleitete GW für ein Bündnis mit den reformwilligen Postkommunisten ein. Diese sollten damit „zivilisiert“ werden (S. 519), die Oppositionellen hingegen „die dominante Seite“ sein (S. 493). In der öffentlichen Wahrnehmung blieben er und die Zeitung entschiedene Gegner der Lustration, d. h. der Überprüfung der Personen des öffentlichen Lebens auf eine frühere Zusammenarbeit mit dem kommunistischen Sicherheitsdienst. Diese „Anti-Lustration-Haltung“, so G., wurde für Michnik „eine Obsession, und beim Schreiben über sie hat er mehrmals den Realitätssinn verloren“ (S. 563), eine Einschätzung, die auch der Rezensent teilt. Parallel dazu ergriff er in der Öffentlichkeit Partei für die Akteure des Kriegsrechts von 1981 – die Generale Wojciech Jaruzelski und Czesław Kiszczak. Diese Haltung gipfelte darin, dass er 2001 den Letztgenannten in der GW einen „Ehrenmann“ nannte und das Ende der gerichtlichen Verfolgung der für das Kriegsrecht Verantwortlichen forderte (S. 554). All dies führte, bedenkt man die Wirkung der Zeitung, nach Ansicht des Autors zur Aufweichung der moralischen Fundamente des nun unabhängig gewordenen Landes (S. 654).

Die hohe gesellschaftliche und politische Stellung Michniks und der GW wurde 2002 durch die sogenannte Rywin-Affäre erschüttert.⁴ Ihre parlamentarische und juristische Aufarbeitung zeigte eine tiefe Verwobenheit des Kreises der GW mit den herrschenden Postkommunisten. Nach Ansicht des Autors hatten dies und die schleppende Reaktion der Zeitung selbst auf die Affäre zur Folge, dass sie in den Reihen der ehemals oppositionellen Intelligenz viel an Glaubwürdigkeit verlor.

Es gehört zu den Schwächen des Buches, dass die Schlussfolgerungen des Autors und die – oft anregenden – Aussagen der Zeitzeugen über den Text verstreut sind und nicht deutlich genug hervorgehoben werden. Versucht man sie in Bezug auf das Porträt des Protagonisten zu bündeln, ergibt sich folgendes Bild: Michnik betrachtete offensichtlich die Herrschaft des Kommunismus in Polen als eine Zeit, in der national-katholische Ideen eingefroren wurden und der Antisemitismus sich nur partiell artikulieren konnte; mit dessen Ende würden sie sich voll entfalten. Dies betrachtete er als Gefahr, auch in persönlicher Hinsicht. Treffend formuliert ein Zeitzeuge in Bezug auf den Kreis um Michnik: „sie [...] hatten einfach Angst vor der Freiheit für die Polen“ (S. 600). Nach 1989 sollte die

in: ADAM MICHNIK: Diabeł naszego czasu. Publicystyka z lat 1985–1994, Warszawa 1995.

³ ADAM MICHNIK: Wasz prezydent, nasz premier, in: Gazeta Wyborcza vom 03.07.1989, S. 1.

⁴ Der Filmproduzent Lew Rywin machte Michnik im Juli 2002 ein Angebot: Gegen Zahlung von 17,5 Mio. Dollar würde ein damals ausgearbeiteter Gesetzentwurf, der die Einflussnahme von Printmedien im Rundfunksektor beschränken sollte, so geändert werden, dass der Verlag der GW u. a. den privaten Fernsehsender Polsat übernehmen könne. Rywin gab vor, im Auftrag der regierenden Postkommunisten zu handeln.

GW ihm dazu dienen, nicht nur diese Haltung bei den Polen zu ändern, sondern auch der Herrscher über „die Seelen der Menschen“ zu sein.⁵ Dabei entwarf Michnik in seiner Publizistik oft, so G., „das Bild eines Landes [...], das aber mehr in seiner Imagination als in Wirklichkeit existierte“ (S. 467). Die Mitmenschen und Mitarbeiter konnte er mit persönlichem Charme gewinnen, er behandelte sie aber utilitaristisch; jene, die ihm nicht folgen wollten, und zwar vollständig, stieß er rücksichtslos weg.

Zu den Schwächen des Werkes können noch das Fehlen einer Zusammenfassung sowie eines Quellen- und Literaturverzeichnisses gezählt werden (wodurch der Autor seine Leistung nicht zur Geltung bringt). Zudem ist der Text mit viel zu langen Zitaten überladen, die man in den Anhang hätte verschieben können. Auch wenn nicht jede Frage zu Adam Michnik beantwortet wird – es handelt sich hier um eine lesenswerte Arbeit, deren Lektüre zum Nachdenken anregt.

Berlin

Bernard Wiaderny

⁵ So formulieren dies an vielen Stellen sowohl der Autor als auch die interviewten Zeitzeugen.

Mati Graf: Rahvuskommunistid. Enn-Arno Sillari ja teised. [Nationalkommunisten. Enn-Arno Sillari und andere.] Argo. Tallinn 2020. 300 S., Ill. ISBN 978-9949-688-37-1.

In seinem neuesten Werk vermittelt der estnische Historiker Mati Graf den Lebenslauf des estnischen Kommunisten Enn-Arno Sillari. Am Fallbeispiel der Biografie dieses sog. Nationalkommunisten diskutiert G. eine bestimmte Form der Zusammenarbeit bzw. – aus der negativen Sicht der heutigen estnischen Gesellschaft – Kollaboration der Republiksinstitutionen mit der Allunionsebene, die das Ziel hatte, lokale nationale Interessen zu verwirklichen. Die persönlichen Erinnerungen des Zeitzeugen Sillari, die G. in seine Schilderungen einfügt, liefern vor allem interessante Einblicke in das Agieren estnischer Parteifunktionäre auf mehreren Ebenen des Sowjetstaates. Zeitlich geht es dabei vornehmlich um die spannungsreichen Ereignisse während der Perestroika.

Sillari ist nicht unbedingt ein Politiker, an den sich selbst Esten prompt erinnern würden. Tatsächlich hat er einen beeindruckenden parteipolitischen Werdegang absolviert, diverse hohe Positionen innerhalb der Estnischen Kommunistischen Partei (EKP) innegehabt und 1990/91 sogar dem ZK des Politbüros der KPdSU angehört, was nur wenige Funktionäre aus den baltischen Sowjetrepubliken erreicht haben. Infolgedessen kannte er sich hervorragend im politischen Gefüge der Sowjetunion aus und war weit über die Grenzen der Estnischen SSR hinaus bestens vernetzt.

Am Beispiel Sillaris ermöglicht das Werk persönliche Einblicke in die Lebenswelt eines Repräsentanten des sowjetischen Staates – u. a. in den Alltag, in das Selbstverständnis und in die Motivation sowohl der estnischen, aber auch der Moskauer Beamten und Politiker. Weitere interessante Details ergeben sich aus der Vielzahl an regionalen Vergleichen, vor allem zwischen der Estnischen SSR und der RSFSR in Sachen Wissensstand, Arbeitskultur oder Lebensstandard, die sich aus den in den Text eingefügten Erinnerungen Sillaris ergeben. Dazu trägt auch bei, dass G. weitere Zeitzeugenaussagen heranzieht, so z. B. des Diplomaten und letzten Vorsitzenden der EKP, Vaino Väljas, des Soziologen und Sekretärs des ZK der EKP, Mikk Titma, des Landwirtschaftsministers der ESSR, Arder Väli, sowie des letzten Vorsitzenden des Estnischen KGB, Rein Sillar. Auch schöpft G. reichlich aus estnisch- und russischsprachigen Memoiren, z. B. der Autobiografie Vladimir Pools, eines hochrangigen estnischen Mitarbeiters des KGB,¹ oder der Schilderung von

¹ VLADIMIR POOL: Minu elu ja teenistus KGBs [Mein Leben und Dienst im KGB], Tallinn 2019.